



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit**

**Kuhn, Alfred**

**Berlin, 1921**

Der Katholizismus und die Jugend

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

Rationalismus den frommen Sinn. „Mit Recht widersetzte sich das weise Oberhaupt der Kirche frechen Ausbildungen menschlicher Anlagen auf Kosten des heiligen Sinnes und unzeitigen gefährlichen Entdeckungen im Gebiet des Wissens.“ Ein glückliches Vertrauen umschließt Geistlichkeit und Laienschaft. „Die Christenheit muß wieder lebendig und wirksam werden und sich eine sichtbare Kirche ohne Rücksicht auf Landesgrenzen bilden, die alle nach dem Überirdischen durstige Seelen in ihren Schoß aufnimmt und gern Vermittlerin der alten und neuen Welt wird.“ Schon fühlt der Dichter die Spuren einer neuen Zeit; jedes alte Denkmal der Geschichte, jede Kunst, jede Wissenschaft findet Freude. „Wer fühlt sich nicht mit süßer Scham guter Hoffnung?“

*Das  
Mittelalter  
und die  
Jugend* So war auf einmal das Mittelalter, auf das Herder aus historischem Interesse hingewiesen hatte, das dem jugendlichen Ungestüm des Straßburger Goethe nur eine Gelegenheit gewesen war, auf das zierliche Geschmäclertum seiner Tage loszuschlagen und auf die Konvention, so war auf einmal das Mittelalter als ein Ganzes die Sehnsucht der Zeit geworden. Zwei Ströme fließen nebeneinander, ein nationaler und ein religiöser. Oft sind sie auch vermischt und schwer zu scheiden. Man berauschte sich an der Größe der deutschen Vergangenheit. In jenen Tagen des sich auflösenden Reiches, schmachvoller Friedensschlüsse, fremdländischer Heeresdurchzüge und bonapartistischer Diktatur, versetzte man sich zurück in die gewaltigen Zeiten des Nibelungenliedes, in die glanzvollen Jahre der Stauffer, in das perikleische Zeitalter eines Maximilian. Aus der erneuten Anschauung alten Ruhmes und einstiger Hegemonie schöpfte man Kraft zur Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Oder auch man ersehnte die alles verbrüdernde Gemeinschaft der katholischen Christenheit im Bilde der mittelalterlichen Kirche. Das waren die zarten lyrischen Seelen, in deren Brust Ethisches und Ästhetisches sich unlösbar verband. In ihnen formte sich langsam eine ganz bestimmte Gesinnung, die wenige Jahre später im Leben und in der Kunst der Nazarener ihr dau-

erndes Denkmal erhalten sollte. Ihre geistigen Führer waren Novalis und die Brüder Schlegel. Von den letzteren als von den bedeutendsten Vertretern der Romantik ist besonders zu sprechen. Sie haben direkt und indirekt einen sehr wesentlichen Einfluß auf den Helden unseres Buches gehabt, dessen geistige Grundlagen hier aufgezeigt werden sollen.

August Wilhelm Schlegel hatte in seiner Besprechung der Herzensergießungen die liebevoll einfühlende katholisierende Weise Wackenroders verständnisvoll gewürdigt. Kurz darauf wandte er sie selbst an. 1798 erschien sein berühmtes Gemäldegespräch, zurückgehend auf gemeinsame Galeriebesuche der jungen Romantiker in Dresden. Claude Lorrain, Ruisdael, Salvator Rosa, Hackert, Holbein, Andrea del Sarto, Battoni und Correggio werden gewürdigt, mit besonderer Freude die Italiener; Rubens wird kühl abgefertigt. „Vor den Bildern von Rubens gehe ich immer vorüber“, sagt Luise bezeichnender Weise, und Rembrandt wird nicht erwähnt. Volle Begeisterung löst erst Raphael aus. In den Zeilen über die Sixtinische Madonna liegt die Seele des Schreibers. Doch beim Ästhetischen bleibt er nicht stehen. Konsequenter wie Wackenroder, wie Tieck und Novalis verschmilzt dem Schreiber Form und Sinn des Dargestellten. Die Sehnsucht nach der Einheit von Wissen und Glauben, von Sinn und Seele im Wesen des katholischen Zeremoniells bricht hervor. Der Dichter bedauert, daß die Zeiten vorüber sind, in denen die Päpste die großen Talente zur Auszierung der Tempel aufboten, und die Künstler einen festüberlieferten Darstellungskreis empfangen. In eingestreuten Gedichten besingt er die göttliche Jungfrau, die heilige Familie und die Mater dolorosa. „Daß sie sich nur nicht zu eifrig dem Dienst der Antike widmen, Reinhold, und mir ja den katholischen Glauben recht in Ehren halten“, heißt es am Schlusse des Gespräches. Zwei Jahre später drückte, um mit Fiorillo zu reden, das Programmgedicht „Der Bund der Kirche mit den Künsten“ allem das Siegel auf.

Vielleicht am stärksten aber haben jene Gemäldebeschreibungen

A. W.  
Schlegels  
„Gemälde-  
gespräch“

*Friedrich  
Schlegels  
„Europa“*

auf die junge Künstlerschaft gewirkt, die Friedrich Schlegel, Wilhelms Bruder 1802 in Paris über die Werke des Musée Napoléon schrieb. 1803 kamen sie in der Schlegelschen Zeitschrift „Europa“ heraus. Die klassizistische Kunst seiner Zeit lehnte Friedrich darin ab. „David ist ein greulicher Schmierer, der nichts kann“, hatte er in einem Brief an den Bruder geschrieben, jetzt spricht er sich ganz klar aus. „Ich habe nur Sinn für die alte Malerei, nur diese verstehe ich und begreife ich und nur über diese kann ich reden. Von der französischen Schule und von den ganz späten Italienern will ich nicht sprechen, aber selbst in der Schule der Carracci finde ich nur äußerst selten ein Gemälde, daß mir etwas wäre, worüber ich etwas bestimmtes und einheitliches zu sagen wüßte.“ Er mag die „kalte Grazie“ Guido Renis

*Abkehr vom  
Barock*

nicht, das „rosen- und milchglänzende Fleisch des Domenichino“ und kommt zu dem Schluß: Tizian, Correggio, Giulio Romano, Andrea del Sarto usw. das sind für mich die letzten Maler.“ Dann aber versucht er, den Kunstcharakter zu umreißen, den er liebt, und formuliert sein Ideal in jenen berühmten Worten, die das Glaubensbekenntnis der ganzen nazarenischen Malerei geworden sind, und die auch auf Cornelius einen starken Eindruck gemacht haben. „Keine

*Bekennnis  
zum Prae-  
raffaelismus*

verworrene Haufen von Menschen, sondern wenige und einzelne Figuren, aber mit Fleiß vollendet, der dem Gefühl von der Würde und Heiligkeit der höchsten aller Hieroglyphen, des menschlichen Leibes, natürlich ist; strenge, ja magere Formen in scharfen Umrissen, die bestimmt heraustreten, keine Malerei aus Helldunkel und Schmutz in Nacht- und Schlagschatten, sondern reine Verhältnisse und Massen von Farben, wie in deutlichen Akkorden; Gewänder und Kostüme, die mit zu den Menschen zu gehören scheinen, so schlicht und naiv als diese; in den Gesichtern, der Stelle, wo das Licht des göttlichen Malergeistes am hellsten durchscheint, aber bei aller Mannigfaltigkeit des Ausdrucks oder Individualität der Züge, durchaus und überall jene kindliche, gutmütige Einfalt und Beschränktheit, die ich geneigt bin, für den ursprünglichen Charakter der Menschen zu halten. Das